

23. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 20.09.2013

„...beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten, unterwegs...“ (RB 7,63)

Schliesslich geht unser Mönch der 12. Stufe der Demut aus dem Kloster hinaus. Jetzt soll er das Werk Gottes „*in via*“, auf der Strasse ausstrahlen.

Der heilige Benedikt lässt ihn aber nicht gerne hinausgehen. Er möchte lieber, dass innerhalb der Klostermauern alles vorhanden ist: „So brauchen die Mönche nicht draussen herumlaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut“ (RB 66,7). Ja, der heilige Benedikt ist allergisch auf vagabundierende Mönche, die „*semper vagi* – immer unterwegs“ sind (RB 1,11). Wenn der heilige Benedikt heute auf die Erde zurückkäme, würde er alle Generaläbte aus seinem Orden jagen, und er täte gut daran!

Dennoch, das Hinausgehen ist für den heiligen Benedikt wie der Wein (vgl. RB 40,6): Es ist nicht ein Ideal, aber eine Realität, die man aus dem Leben der Klöster nicht entfernen kann. Umso wichtiger ist es, dass wir uns dazu erziehen gut zu leben, was schaden könnte. Heute müssen wir uns wohl in diesem Sinn dem Umgang mit Internet, mit dem Handy usw. stellen. Es scheint, dass wir nicht mehr ohne das auskommen können (es genügt, hier in die Runde zu schauen!). Es ist somit wichtig, dass wir uns dazu erziehen gut zu gebrauchen, was sonst Schaden anrichten könnte; und etwas gut leben, gut gebrauchen heisst für den heiligen Benedikt, es innerhalb der Grenzen des Gehorsams, der Transparenz, der gemeinsamen Disziplin zu gebrauchen, damit das, worauf wir nicht mehr verzichten können, nicht alles wird in unserem Leben, ein Idol, das uns von den andern trennt und unmerklich den Herrn im unendlichen Raum unseres Herzens ersetzt.

Auch für das Reisen verlangt der heilige Benedikt eine gewisse Disziplin. Vor allem verlässt man das Kloster nur aus Gehorsam und folglich nur, wenn man „geschickt“ wird. Der Titel des Kapitels 67 lautet: „*De fratribus in viam directis* – Von den Brüdern, die man auf Reisen schickt“. Man geht nicht aus dem Kloster, weil man Lust hat sich auszulüften. Man geht hinaus, weil man vom Abt und von der Gemeinschaft dazu beauftragt ist. Was eine Versuchung zur Flucht, zur Zerstreung und Verzettelung sein könnte, wird so zur Sendung. Die Disziplin des Mönchs unterwegs, die Disziplin des Mönchs auf Reisen besteht darin, diese „Sendung“ nicht zu vergessen und nicht zu hintergehen.

Die Gemeinschaft kümmert sich um den Bruder, der weggeht oder zurückkommt, denn seine Reise betrifft und vertritt alle. Der Bruder, der hinausgeht, muss sich z.B. besser kleiden als im Kloster: „Wer auf Reisen geschickt wird, erhält ein Paar Hosen aus der Kleiderkammer; nach Rückkehr gibt er sie gewaschen dort wieder ab. Kukulie und Tunika, die er für die Reise aus der Kleiderkammer erhält und nach der Rückkehr zurückzugeben hat, seien ein wenig besser, als man sie für gewöhnlich trägt“ (RB 55,14-15).

Vor allem aber muss die Gemeinschaft im Gebet, und ganz besonders im Offizium, sich der Reise des Bruders oder der Schwester annehmen. Der heilige Benedikt legt fest, dass die Reise, das Unterwegssein gewissermassen vom *Opus Dei* ausgehen muss. Auch da sehen wir, wie ich kürzlich schon gesagt habe, dass jeder konzentrische Kreis des Lebens immer vom Mittelpunkt des monastischen Lebens ausgeht: „Sollen Brüder auf Reisen geschickt werden, empfehlen sie sich dem Gebet aller Brüder und des Abtes. Beim

letzten Gebet des Gottesdienstes wird immer aller Abwesenden gedacht. Bei der Rückkehr von der Reise aber sollen sich die Brüder noch am selben Tag bei allen festgesetzten Gebetszeiten am Schluss des Gottesdienstes im Oratorium zu Boden werfen und alle um das Gebet bitten wegen der Fehler, die vielleicht unterwegs vorgekommen sind, wenn sie Böses gesehen oder gehört oder Unnützes geredet haben“ (RB 67,1-4).

Man verlässt also das Kloster, indem man vom Stundengebet, vom Werk Gottes ausgeht, wie wenn das Werk Gottes uns aussenden würde. Und man kehrt zum Werk Gottes zurück; dort ist das Zentrum unseres Lebens und unserer Berufung verankert, denn dieses Zentrum sammelt wieder neu und ordnet in seinem Brennpunkt alle Zerstreuungen des Sehens, des Hörens und des Redens.

Vor allem aber ist das Werk Gottes wie ein unsichtbares Band, das den abwesenden Bruder an die Gemeinschaft bindet. Die Gemeinschaft kümmert sich um den abwesenden Bruder, um den Bruder in der Ferne, indem sie in jedem Stundengebet des Offiziums seiner gedenkt. Dank dieser Bindung durch das Gebet der Gemeinschaft und des Abtes kann der abwesende Mönch ein wenig die Erfahrung Jesu machen, der von sich selbst und von seiner Sendung in der Welt – wohl der grössten „Reise“, die man sich vorstellen kann – gesagt hat: „Der mich gesandt hat, ist bei mir; er hat mich nicht allein gelassen, weil ich immer das tue, was ihm gefällt“ (Joh 8,29). Auch der Mönch auf Reisen kann das von seiner Gemeinschaft und von seinem Abt sagen: „Der mich geschickt hat, ist bei mir“, denn im Werk Gottes unterhält die Gemeinschaft die Verbundenheit mit ihm im Gebet. Er dagegen muss sich verantwortungsbewusst zeigen für diese Bindung, diese Begleitung, indem er im Gehorsam und mit Transparenz wie Jesus das tut, was dem Abt und der Gemeinschaft gefällt.

Wenn man das Kloster mit dieser Gesinnung, die das Offizium in den Anwesenden und in den Abwesenden immer unterhalten muss, verlässt, dann kann man die Ausstrahlung des göttlichen Wirkens auch draussen, unterwegs feststellen in der Begegnung mit fremden Personen und Situationen.

Benedikt schreibt vor, dass man sich bei der Rückkehr von der Reise nie gestatte, „einem anderen alles zu erzählen, was man ausserhalb des Klosters gesehen und gehört hat, denn das richtet grossen Schaden an“ (RB 67,5). Ganz offensichtlich will der heilige Benedikt nicht, dass die Sammlung und die Stille der Gemeinschaft mit unnützen und mondänen Zerstreuungen beeinträchtigt wird. Wir können diese Vorschrift aber auch als Einladung interpretieren, die Reise als tatsächliche und selbstlose Ausstrahlung des göttlichen Wirkens zu erleben, die nur durch die Demut möglich wird, und nicht als so etwas wie eine Jagdpartie, auf der man „Beute“ zu ergattern und nach Hause zu bringen sucht. Ausstrahlung ist von ihrer Natur her zentrifugal und nicht eine zentripetal. Auch draussen soll der demütige Mönch Zeugnis geben von einer uneigennütigen Beziehung zu Personen und Sachen und nicht von den Interessen eines besitzgierigen Strassenräubers.

Diese bedingungslose, selbstlose Ausstrahlung, die der demütige Mönch der Welt vermitteln muss, ist für den heiligen Benedikt, wie wir eben gesehen haben, eine Disziplin des Sehens, Hörens und Redens, d.h. eine Disziplin der persönlichen Beziehung.

In der Regel geht der Mönch nicht aus dem Kloster, um Geld oder Güter zu verteilen oder besondere Dienste anzubieten. Im Idealfall geht der Mönch nur mit sich selbst, mit dem, was er ist, aus dem Kloster, und dadurch, durch ihn soll die Ausstrahlung des Werkes Gottes wahrgenommen werden, von dem er ausgegangen ist und mit dem er verbunden bleibt durch das Gebet seiner Gemeinschaft. Da der Mönch nicht eigentlich ein Prediger und auch nicht ein Sozialarbeiter ist, ist er dazu berufen, einfach mit seinem Blick in der Welt Zeugnis zu geben.

In Wirklichkeit hat der Mönch der zwölften Stufe der Demut die Augen zu Boden gerichtet (vgl. RB 7,63), aber nach meiner Auffassung ist diese Haltung gerade eine Mahnung sich darum zu bemühen, mit dem Blick nicht besitzen, begehren, vereinnahmen, konsumieren zu wollen. Der uneigennützig Blick lässt sich wie der Blick Gottes nicht am Äußern der Person aufhalten, sondern achtet auf das Herz des andern: „Der Herr aber sagte zu Samuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“ (1 Sam 16,7).

Auch dieser uneigennützig Blick ist eine Auswirkung des Gottesdienstes, die uns ein Anliegen sein muss; der heilige Benedikt will uns dazu erziehen, wenn er im Kapitel 19 sagt: „Überall ist Gott gegenwärtig, so glauben wir, und die Augen des Herrn schauen an jedem Ort auf Gute und Böse. Das wollen wir ohne jeden Zweifel ganz besonders dann glauben, wenn wir Gottesdienst feiern“ (RB 19,1-2).

Die wahre christliche Schönheit ist nicht die, welche man anschaut, welche die Blicke auf sich zieht, sondern die, welche schaut, die auf alle und alles den selbstlosen Blick Gottes ausstrahlt, der in jeder Person ein von Gott und für Gott geschaffenes Herz sieht, ein Herz, das Schmerz und Freude empfindet und sich immer danach sehnt zu lieben und geliebt zu werden.

Wir müssen also lernen, unterwegs nicht nur die Menschen mit selbstlosem Blick zu sehen, sondern auch dafür zu sorgen, dass unser Zeugnis nicht narzisstisch wird, indem wir glauben, dass wir umso besser Beispiel geben, je mehr wir die Blicke auf uns ziehen. Das ist ein bisschen die Tendenz heute: Auf den Internetseiten der Klöster, im Verhältnis zu den Medien, in der Art sich darzustellen und Berufungen fördern zu wollen verfällt man oft einem „monastischen Hedonismus“, der aufzeigt, dass es an innerer Tiefe fehlt. Vom monastischen Leben Zeugnis ablegen ist nicht eine Modeschau und auch nicht ein Wettbewerb für die Wahl von Miss oder Mister Welt. Mönch sein ist nicht ein „look“, eine Schönheit, die die Blicke und Bewunderung der Welt auf sich ziehen will. Wie ich schon gesagt habe, besteht die christliche und monastische Schönheit nicht im Gesehenwerden, sondern im Sehen, im Schauen. Wie die Schönheit Jesu. Keines der Evangelien sagt uns etwas über seine Augenfarbe, ob er blond oder braun war, und auch nicht, ob er besonders schön gewesen ist. Vielleicht war er klein und dick und hatte vorstehende Zähne. Aber die Evangelien sprechen dauernd vom Blick Jesu, von der Art, wie er die Menschen ansah. Das war es, was an ihm Eindruck machte, *das* war seine Schönheit. Auch am Kreuz, wo man ihn nicht mehr ansehen mochte, weil er so entstellt und geschunden war, wie Jesaja schreibt (vgl. Jes 52,14; 53,2-3), hatte er noch einen liebenden Blick für den reumütigen Schächer, für Maria, Johannes, für den römischen Hauptmann und die Menge, die ihn verhöhnte.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist